

Nr. 38. Bromberg, den 21. Februar 1928.

# Abenteuer in Tibet.

## Die Rache des Hong Chung Lu.

### Roman von Ottwell Binns.



15. Fortsetzung. 

Zehntes Kapitel.

**Auf dem schneebedeckten Abhang.**

Acht Tage später, bei Tagesanbruch, stand Nick Shervington auf dem Hofe von Nima-Tashis Haus und betrachtete die kleine Karawane, welche die in den Bergen am Dze-chu-Fluß liegende Lamaserie suchen sollte. Sieben beladene Yaks warteten geduldig, während einer der von Nima-Tashi gemieteten Yaktreiber die Zügel eines Maulesels hielt, der für Janet bestimmt war.

Wie es sich für einen Karawanenführer geziemte, ging Nima-Tashi von Yak zu Yak und prüfte die Riemen und die Bündel. Er sah nach, ob nichts versäumt oder vergessen war. Trotz des trüben Morgens war Nima in heiterster Laune. Husky Craydon stand rauchend ein wenig abseits und sah ihm mißvergnügt zu. Von Zeit zu Zeit warf er einen verstohlenen Blick auf Shervington, der nicht einmal zu ihm hinübersah.

Nachdem Nima Tashi sich vergewissert hatte, daß alles in Ordnung war, ging er mit lauten Hallorufen auf das Haus zu. Einen Augenblick darauf erschien Janet Craydon, wie eine Tibetanerin gekleidet, in der Tür. Ihr sonst blasses Gesicht war leicht gerötet und ihre Augen funkelten vor Erwartung. Trotz ihrer ungeschickten Stiefel, wie sie die Eingeborenen tragen, schwebte sie eher als sie ging auf ihren Maulesel zu. Sowohl Shervington wie ihr Vetter eilten ihr entgegen, um ihr behilflich zu sein, aber ehe sie sie erreichten, hatte Nima-Tashi sie mit dröhnendem Gelächter in die Arme genommen und in den Sattel gehoben, als wäre sie ein Kind.

Das junge Mädchen dankte ihm lachend, Nima grinste, und nachdem er einen letzten Blick auf die wartenden Yaks geworfen hatte, gab er das Zeichen zum Aufbruch. Einen Augenblick später setzte sich das erste Tier in Bewegung, das zweite folgte, und als das dritte vorwärts schritt, flüsterte Janet Shervington erregt zu:

„Endlich! Endlich brechen wir auf!"

Er nickte ihr lächelnd zu; denn er verstand ihre Erregung, aber er wurde wieder ernst, als sie den Hof verlassen hatten. Auf allen Bergen hingen die Wolken tief hinunter, und ein eisig kalter Wind ließ die Reisenden erschauern. Dieser so düstere Beginn des Tages schien Nick kein gutes Omen, und lange konnte er dieses Gefühl nicht loswerden.

Nima-Tashi, der mit dem führenden Yak voranging, war in strahlender Laune. Sein Yaktreiber war ebenso heiter. Janet Craydon war auch in vergnügter Stimmung, wie ihr silberhelles Lachen Nick bewies, und ihr Vetter wurde durch die frohe Laune der anderen augenscheinlich angesteckt; denn bald konnte Shervington, der die kleine Kavalkade beschloß, das Lachen Craydons zwischen dem Janets heraushören. Dieses alles verstärkte nur seine bedrückte Stimmung. Die Berge schienen ihm trostlos und öde, das Land machte einen feindseligen Eindruck, als ob es nur darauf wartete, seine Pläne zu durchkreuzen.

Er überließ sich trübseligen Grübeleien. Ob sie wohl das Kloster am Dze-chu-Fluß finden würden, und wenn sie es entdecken sollten, würde der Mann noch da sein, der dorthin geflüchtet sein sollte, um sich vor Freund und Feind zu verbergen? Das würde die Zukunft lehren. Jedenfalls waren sie erst am Anfang und noch weit vom Ende einer Reise, die nach Nima-Tashis Meinung eine äußerst mühsame werden würde, sobald sie den gewöhnlichen Karawanenzug hinter sich gelassen hatten, um einen beschwerlichen Pfad durch die Berge zu verfolgen.

Nick kannte ja die Gefahren eines solchen Unternehmens und hätte ihnen sonst mit leichtem Herzen getrotzt, aber die Verantwortung Janet Craydon dabei zu haben, lastete schwer auf ihm, außerdem machte ihm der Gedanke Sorge, daß Husky Craydon bei einer plötzlich eintretenden Gefahr eher ein Hindernis als eine Hilfe sein würde. Als dieser Gedanke ihm durch den Kopf ging, drang das hellere Lachen Janets und das tiefere Craydons zu ihm zurück. Sein Blick streifte das Paar, und er überlegte, daß es jetzt gerade acht Tage her sei seit dem Morgen, an dem er Craydon in der Tür von Nima-Tashis Haus hatte stehen sehen, Zorn und Eifersucht auf dem Gesicht. Es schien Nick, daß seitdem eine viel freundlichere Stimmung zwischen Husky und seiner Kusine geherrscht hatte. Er fragte sich, was sie wohl gesagt haben mochte, um ihren Vetter zu besänftigen. Dabei fiel ihm wieder ein, wie er damals gedacht hatte, daß, wenn sie erst einmal die Höhen erreicht hatten, die Reihe an ihm sein würde. Jetzt wunderte er sich mit Bitterkeit im Herzen über seinen Optimismus. Das Lachen, das der Wind zu ihm trug, klang nicht verheißungsvoll für ihn, und als die Sonne endlich aufging, wurde ihm noch schwerer ums Herz.

Bald darauf brachte der Wind einen feinen Regen, der sich in kurzer Zeit in Hagel verwandelte, aber die kleine Karawane machte keinen Halt. Die Menschen gingen mit gebeugten Köpfen dem eisigen Trommelfeuer entgegen, und die schwer beladenen Yaks marschierten stumpfsinnig weiter, als wären sie an nichts anderes gewöhnt. Bald ließ jedoch der Hagelschauer nach und die Sonne brach hervor, nur der Wind blies mit unveränderter Schärfe und schien ihnen bis auf die Knochen zu dringen.

Um die Mittagszeit machten die Reisenden nur einen sehr kurzen Halt und eilten dann weiter, bis sie eine Stelle erreichten, wo mehrere lange Pfähle standen, die durch ein Seil miteinander verbunden waren, und von denen Gebetsfahnen im Winde wehten. In der Nähe waren zwei große Steinhaufen, und auf einigen Steinen standen die üblichen Worte: „Om mani padme hum". Zwei Yakschädel mit Hörnern schmückten den einen Steinhaufen und ein Ziegenschädel den anderen.

Als die Reisenden diese Stelle erreichten, ließ Nima-Tashi die Karawane halten und rief Shervington etwas in tibetanischer Sprache zu, worauf dieser ihm antwortete und dann auf Janet Craydon zuging.

„Wir müssen hier abzweigen! Der Weg dort führt nach Dzechu."

Während er sprach, zeigte er auf etwas, das einem ganz schmalen Fußsteig ähnlich sah, der sich durch ein enges Tal zwischen überhängenden Bergen wand. Das Mädchen sah nachdenklich auf den fadenschmalen Pfad und dann nach den hohen Felsenmassen, zwischen welchen er sich schlängelte, und ein ernster Ausdruck glitt über ihr Gesicht, aber dann lächelte sie und sagte:

„Ich freue mich, daß wir nun endlich so weit sind." Dann fragte sie schnell nach einem kurzen Schweigen: „Was sucht eigentlich Nima-Tashi?"

„Nach einem weißen Stein, vermute ich," erwiderte er mit einem flüchtigen Lachen. „Nima ist zwar ein großer Skeptiker, aber er fügt sich den abergläubischen Gebräuchen des Landes, wie wir es meiner Meinung nach auch tun müssen. Darf ich Ihnen beim Absteigen behilflich sein?"

„Ich verstehe nicht, worum es sich handelt," antwortete sie erstaunt. Shervington lachte. „Nein, das glaube ich! Hier muß man den Göttern Asiens seinen Tribut bringen. Jeder muß einen weißen Stein suchen und ihn auf einen dieser Steinhaufen legen, ehe er den Weg nach Dze-chu fortsetzt. Es ist so Sitte hier, und ich bezweifle, ob Nimas Yakträger weitergehen würde, wenn wir dieser Sitte nicht auch huldigten."

Janet lachte und wandte sich Husky zu. „Wir müssen uns also dem ungeschriebenen Gesetz fügen, Husky. Komm, hilf mir, meinen Stein finden!"

Shervington suchte einen Stein und trug ihn zu einem der Steinhügel, neben welchem Nima stand, nachdem auch er seinen Tribut gezollt hatte, ein halb schelmisches, halb beifälliges Lächeln auf dem Gesicht.

„Man kann nie wissen", sagte er lachend zu Shervington, „und wenn wir den Zorn der Götter mit einem Steinchen besänftigen können, wäre es töricht, es ihnen zu verweigern."

„Recht hast du, alter Heide!" lachte Shervington und sah zu, wie Janet ihr Opfer auf den Altar legte.

Fünf Minuten später betraten sie den schmalen Pfad nach Dze-chu. Shervington beschloß wieder den kleinen Zug, aber ehe er sich anschickte, den anderen zu folgen, warf er noch einen letzten Blick auf den Hauptkarawanenweg. Zu seinem Erstaunen sah er, wie ungefähr einige hundert Schritte entfernt, auf der Straße, die sie eben entlanggezogen waren, ein einsamer Reiter auf einem Pony ritt und jetzt hinter einem Felsenvorsprung auftauchte. Nick starrte den Reisenden verwundert an, denn er hatte mehrere mal im Laufe des Vormittags zurückgeschaut, und kein einziges mal war ein menschliches Wesen zu erblicken gewesen, mit Ausnahme einer Karawane, die von der entgegengesetzten Richtung gekommen und an ihnen vorbeigezogen war. Darum kam Nick dieser Reiter, der aus dem Nichts aufzutauchen schien, wie ein Gespenst vor.

Ein Verdacht, daß dieser Reiter Nima-Tashis kleine Karawane verfolgte, schoß Nick durch den Kopf. Im nächsten Moment jedoch wies er den Gedanken zurück; denn wenn der Mann ihnen wirklich folgte, würde er es nicht so offen tun. Dort, wo er stand — überlegte Nick — konnte der Reisende nicht verfehlen, ihn zu sehen, und trotzdem ritt er unbekümmert weiter. Beruhigt beobachtete Nick den nahenden Mann noch einige Sekunden, dann, als der Reiter an einem helleren Felsenvorsprung vorbeikam, schimmerte etwas Rotes an seiner Kleidung, und Nick atmete erleichtert auf.

„Ein roter Lama!" murmelte er und folgte seinen Reisegefährten auf dem schmalen Pfad nach Dze-chu.

Nach einer Weile warf er jedoch einen Blick zurück und sah, daß der Lama von seinem Pony abgestiegen war und auch seinen Tribut nach der Sitte des Landes auf den Steinhaufen legte. Nick beobachtete dann, wie der Fremde sein Pferdchen wieder bestieg und nachdem er einen langen Blick nach dem öden Tal und Nimas kleiner Karawane geworfen hatte, in die Litangstraße einbog. Beruhigt ging Nick seinen Gefährten nach. Aber an einer Stelle, wo der Weg eine so scharfe Biegung machte, daß der gewöhnliche Karawanenweg von dort ab nicht mehr sichtbar war, warf Nick einen letzten Blick zurück.

Zu seiner grenzenlosen Verwunderug sah er, wie der berittene Lama zum zweitenmal an dem Steinhaufen vorbeiritt und dann den Weg nach Che-to zurück einschlug. Bei dieser Feststellung erwachte sein Verdacht von neuem. Aus welchem Grund war der Mann umgekehrt? Nick konnte sich keine befriedigende Antwort auf diese Frage geben. Es war ausgeschlossen, daß sich der Lama verirrt haben konnte, denn von Che-to bis zu dem Steinhügel am Kreuzweg war kein abzweigender Pfad gewesen, der zu übersehen war. Und selbst der andächtige Lama würde schwerlich den weiten, mühsamen Weg von Che-to gemacht haben, nur um einen Stein auf einen Steinhügel zu legen.

Je mehr Nick über diesen Vorfall nachdachte, desto beunruhigender erschien es ihm; denn es drängte sich ihm die Überzeugung auf, daß der Mann ein Spion war. Es schien ihm sehr unwahrscheinlich, daß Stard plötzlich die Verfolgung aufgegeben haben sollte, nachdem er in Schanghai ein so großes Interesse für die Craydons und ihn gezeigt und ihnen einen Spion nachgesandt hatte und zweifellos sich ein Telegramm über ihre Reise hatte schicken lassen. Nick fiel auch wieder der kleine Chinese, der Lauscher im Wirtshaus „Zur Sprudelnden Quelle" ein, der nachher von Nima-Tashi noch einmal gesehen worden war, wie er sich englisch mit dem betrunkenen Craydon unterhielt! Wenn er nun einer von Stards Handlangern gewesen war? Wer war der Mann auf der Che-to-Straße, der die Schüsse abgefeuert hatte? War er auch ein Abgesandter Stards? Oder war er, wie Nick bisher gedacht hatte, ein Werkzeug Craydons, oder — gütiger Gott! — ein Werkzeug beider?

Wieder dachte er an seine Vermutung, Stard sei vielleicht in jene elf Jahre zurückliegende Tragödie verwickelt, die sich auf der Rossalinsel abgespielt hatte, und die jenen Mann veranlaßt hatte, nach den fast unerreichbaren Höhen, wohin sie nun gingen, zu flüchten. Nick empfand von neuem die Unversöhnlichkeit des Mannes, dem sie auszuweichen versuchten, und die Überzeugung drängte sich ihm unwillkürlich auf, daß alle ihre Anstrengungen, ihm zu entrinnen, bisher wenigstens verlorene Zeit und Mühe gewesen waren. Von Schanghai bis Ichang, von Ichang bis Chia-ting, von dort nach Tachienlu und weiter noch bis auf diesen schmalen, einsamen Pfad waren sie stets unter den Augen des Mannes gewesen, vor dem sie aus Schanghai geflohen waren wie Eliot Craydon vor Jahren von der Rossalinsel. Dieser rote Lama — das heißt, wenn er überhaupt ein Lama war —, der die Che-to-Straße wieder zurückritt, war der letzte der Spione, die sie durch ganz China und jetzt über die Grenze des „Verbotenen Landes" verfolgt hatten.

Aber obgleich Shervington von der Richtigkeit seiner Vermutungen überzeugt war, erwähnte er sie weder Janet noch ihrem Vetter gegenüber. Denn Janet Craydon war trotz der Mühseligkeiten des Weges, der sie oft zwang, abzusteigen und ihren Maulesel zu führen, so zuversichtlicher Stimmung, daß er es nicht übers Herz brachte, ihre frohe Laune durch die Nachricht von kommendem Unheil zu zerstören. Und zu Husky hatte er kein Vertrauen, und selbst wenn er Vertrauen zu ihm gehabt hätte, würde er ihm nichts sagen; denn der Mann war ein solcher Schwächling, daß nur eine Andeutung von unsichtbaren über ihnen schwebenden Gefahren genügen würde, um ihn völlig kopflos zu machen.

Aber als sie ihr Nachtlager aufgeschlagen hatten und Janet Craydon bereits in dem kleinen Zelt schlief, das man für sie mitgenommen hatte, und ihr Vetter in seinem Schlafsack schnarchte, flüsterte Nick seine Befürchtungen Nima-Tashi zu, während sie an dem Feuer von getrocknetem Dung rauchend beisammen saßen. Der Tibetaner hörte ihm unbewegt zu und sah dann, als Nick seine Erzählung beendet hatte, den schmalen Pfad entlang, der sich in der Dunkelheit des Tales unter ihnen verlor und lachte, während er auf das Gewehr an seiner Seite klopfte.

„In diesen Bergen gibt es kein anderes Gesetz," bemerkte er, „und eine Kugel reicht weit. Seitdem ich nicht mehr Lama spiele, habe ich vier Männer getötet — alle Banditen, und dieser Mann ist schlimmer als ein Bandit." Dann sah er Shervington in die Augen. „Es ist nicht das erstemal, daß wir beide auf Ziegenböcke in den Bergen geschossen haben."

„Das stimmt," antwortete Shervington, der die Gedanken des anderen erriet.

„Ja, und diesen Ziegenbock werden wir auch niederknallen, wenn es not tut, aber das wird, glaube ich, noch nicht der Fall sein, wenn das, was du vermutest, sich bestätigt."

„Wieso?"

„Weil dieser Stard meiner Meinung nach sich erst von uns zu dem weißen Lama nach Dze-chu führen lassen will. Bedenke, daß er vielleicht noch nicht den Namen des Ortes weiß, wohin wir gehen, obwohl er wahrscheinlich schon erraten hat, wen wir suchen. Jener schnarchende Narr dort war zwar gehörig von dem Arrak berauscht, als er in Tachienlu mit der kleinen chinesischen Ratte sprach, aber es kann sein, daß er — was er sonst auch geschwatzt haben mag — unser Ziel nicht verriet. Chang und Arrak lösen ja die Zunge, aber sie machen die Sprache auch schwer, und es ist möglich, daß die Zunge des Narren den Namen nicht aussprechen konnte."

„Möglich ist es ja, aber wenn dieser berittene Lama ein Spion — —"

„Dann, mein Freund, nehmen wir, sowie wir merken, daß man uns verfolgt, unsere Zuflucht zu dem Gesetz der Kugel. In diesen Bergen braucht man keine Banditen zu dulden, wenn sie nicht stärker sind, als man selbst ist, und dann haben wir noch etwas, das zu unseren Gunsten in die Wagschale fällt."

„Und das wäre?"

„Die Leute dort hinten (Nima machte eine Geste nach dem dunklen Tal) werden nicht auf ihrer Hut sein, denn sie werden denken, wir wissen nicht, daß sie uns verfolgen, und wir — wir werden wachsam sein, so daß wir unbedingt das Spiel gewinnen müssen, das heißt, wenn sie nicht in der Übermacht sind. Jetzt will ich mich schlafen legen, da ich keine Furcht habe und überzeugt bin, daß diese Leute in dieser Nacht nicht kommen werden."

(Fortsetzung folgt.)

# Abenteuerlust.

Einer wahren Begebenheit nacherzählt
von G. W. Beyer.

Der norwegische Frachtdampfer „Elvdalen“ lud in Hamburg Stückgut für Südamerika. Im Hafenkontor der alten Speditionsfirma Ernstensen und Sohn hockten die Lehrlinge Franz Asmussen und Helmuth Hallenga auf ihren hohen Böcken und schrieben die Konossemente. La Guaira, Paramaribo, Para, Pernambuco lauteten die Bestimmungshäfen.

Franz Asmussen kaute unzufrieden am Federhalter: „Da muß man hier den ganzen Tag sitzen, Frachtbriefe malen und Stückgut nach allen möglichen Häfen schicken, die man doch nie im Leben zu sehen bekommt. Wenn man wenigstens noch bei einer Reederei wäre, die einen ein paar Jahre lang mit einem Kasten um die Welt schickt!“

Helmuth Hallenga sah von seinen Papieren auf: „Eine Reise nach Südamerika? Die kannst du bald machen! Du brauchst nur dem Käppen die Papiere auf den „Elvdalen“ zu bringen und dich irgendwo zu verstecken, bis der Kasten aus dem Kanal heraus ist. Dann muß er dich schon bis nach La Guaira mitnehmen. Da bist du mitten in Südamerika, und die Abenteuer kommen schon von selbst!“

Den ganzen Tag über fraß der Gedanke an den Flug in die weite Welt in Franz Asmussens Gehirn. Sein ganzes Leben lang den Kontorbock drücken, Konossemente schreiben und nie etwas sehen von der schönen Welt dort draußen, gräßlich! Und keine fünfzig Meter vor ihm lag der „Elvdalen“, der Weg in die Freiheit! Es kostete nur einen Entschluß!

Auf dem Heimweg erklärte Franz Asmussen seinem Freund kurz und bündig, daß er am nächsten Tag mit dem „Elvdalen“ nach Südamerika auskneifen werde. Helmuth Hallenga trabte eine Weile schweigend neben dem Kollegen her, dann sagte er: „Du, Asmussen, ich geh' mit!“

Am anderen Morgen, als die letzte Kiste Stückgut im Laderaum des Norwegers verschwunden war, kletterten die beiden Lehrlinge mit unschuldiger Miene die Laufplanke zum Dampfer hinauf. Als ein Matrose fragte, was sie auf dem Schiff zu suchen hätten, antworteten sie: dem Kapitän Gulbranffon Papiere übergeben. Drei Minuten später kauerten die beiden Ausreißer zwischen Kisten versteckt im Laderaum. —

Als die „Elvdalen“ zwei Tage darauf gegen die langen Wellen des Atlantik ankämpfte, und der Kapitän im Kartenhäuschen stand, schleppte der zweite Steuermann zwei bleiche, von der Seekrankheit angegriffene Jungen die Treppe hinauf: „Käppen, da sehen Sie einmal, was ich zwischen der Ladung gefunden habe: die beiden Lehrlinge von Ernstensen und Sohn!“

Dem Kapitän rutschte vor Ärger der Priem in die Kehle; als er ihn mit vielem Räuspern und Spucken wieder herausgeholt hatte, entlud sich ein greuliches Donnerwetter über die Sünder: „Was soll ich jetzt mit euch Lausejungen anfangen? Vor La Guaira kann ich euch nicht wieder loswerden! Na, ihr sollt aber von eurem Streich eine schöne Erinnerung mit nach Hause nehmen! Steuermann, geben Sie die beiden Bengel dem Ingenieur als Trimmer. In La Guaira werde ich sie dem Konsul zur Rückspedierung anvertrauen.“

So begann für die beiden Weltfahrer ein schlechtes Leben. Der Ingenieur brachte dem Abenteuerdrang der Lehrlinge ebenso wenig Verständnis entgegen wie sein Kapitän und hielt sie scharf zur Arbeit an. Die Heizer hatten ihre Freude daran, die beiden „feinen Herrchen“ für sich arbeiten zu lassen. Die Fahrt über den Atlantik wurde für die Ausreißer alles andere als eine Vergnügungsreise, und sie sehnten ihr Ende herbei. Dann trat ihnen aber wieder die Übergabe an den Konsul in La Guaira, die Heimreise per Schub und die Aufnahme in Hamburg erschreckend vor Augen.

Als sie am zwanzigsten Tag der Überfahrt mit einem Stück Zwieback in den schwarzen Händen auf ihren Kohlen saßen, erklärte Helmuth Hallenga: „Ich lasse mich nicht wieder nach Hamburg schicken. In La Guaira kneife ich aus!“

Am anderen Abend lief der „Elvdalen“ in La Guaira ein. Der Gesundheitsdienst hatte sein Hafenbureau schon geschlossen; deshalb durfte der Norweger noch nicht am Kai festmachen und mußte auf der Innenreede ankern. Der Kapitän ließ die beiden Jungen kommen: „Macht euch fertig für morgen! In aller Frühe kommt die Hafenpolizei an Bord und bringt euch zum Konsul.“

„Jetzt gibt es keinen anderen Ausweg mehr, als an Land zu schwimmen,“ sagte Helmuth Hallenga unten im Logis zu seinem Freund. – „Ja, aber die Haifische?“ fragte Franz Asmussen zweifelnd. „Ach was, Haifische. Die gibt es hier im Hafen gar nicht. Wenn du aber Angst hast, mußt du schön brav an Bord bleiben und dich nach Hamburg verfrachten lassen!“ — „Nein, nein, nach Hause lasse ich mich nicht bringen. Ich gehe mit dir!“

In der Nacht, als die Mannschaft in den Kojen lag und nur oben auf der Brücke die Wache schläfrig hin und her ging, ließen die Ausreißer ein Tau ins Wasser gleiten und kletterten dann hinunter. Franz Asmussen, der als zweiter in die Flut tauchte, ließ das Tau fahren und klatschend schlug dies gegen die Schiffswand. Die Wache auf der Brücke schreckte aus ihrem Halbschlaf und starrte ins Dunkle. Da glaubte der Mann im Wasser fünfzig Meter vor Steuerbord zwei helle Punkte schwimmen zu sehen. Schon wollte er mit seiner Pfeife die Mannschaft alarmieren, da ließ er den erhobenen Arm fallen und sah entsetzt aufs Wasser. Ein, zwei, zuletzt drei dunkle Striche schossen durch die perlende Flut: die Rückenflossen von Haien. Die Jungen schwammen mit kräftigen Stößen ohne eine Ahnung von der Gefahr auf den nahen Kai zu. Zehn Meter trennten noch den ersten Hai von Franz Asmussen, da tauchte die dreieckige Rückenflosse unter; eine Sekunde später gellte ein Schrei durch die Nacht. Helmuth Hallenga wandte entsetzt den Kopf; ein schwarzer Schatten schoß auf ihn zu, verschwand, ein weißer Blitz tauchte vor ihm auf — der Schrei des Jungen erstickte gurgelnd im Wasser . . .

Am anderen Tage kabelte der Konsul in La Guaira an die Speditionsfirma Ernstensen und Sohn in Hamburg: Laut Meldung von Dampfer „Elvdalen“ sind Lehrlinge Asmussen und Hallenga beim Versuch, an Land zu schwimmen, ertrunken.

---

# Das Herz.

Karnevalsskizze von Hans Waldau.

Vieles Ernste und Glückliche, das sich in unsere Seele eingegraben hat, wird vergessen und erdrückt. Die Erlebnisse anderer Menschen bleiben in uns haften. —

Als ich auf einem Faschingsballe Ruth Alsen, die Frau eines bekannten Nervenspezialisten aus M . . . wiedersah, erinnerte ich mich an alles, was ich flüchtig einmal gesehen oder gehört hatte: das vornehme Heim in München mit der freundlichen, etwas in sich gekehrten Frau und dem nüchternen Manne mit der Despotenstirn — Gerüchte von einer heißen Liebe zu einem Bildhauer vor der Ehe — später eine mühselig errungene Scheidung — wenig Glück in langen Jahren —

Und ich wunderte mich, gerade diese Frau in so lustiger Gesellschaft zu finden, schön und verführerisch, wie man sie nie gesehen hatte. Sie erkannte mich wieder, wir tanzten zusammen, verabredeten uns für den nächsten Ball am anderen Abend — und da hatte ich schon keine Gedanken mehr für die übermütigen Mädchen, die sich in meinen Arm hakten oder flüchtig an den Tisch setzten; ich fühlte, daß ich langsam mein Herz an Ruth Alsen verlor — gewiß, zwischen der aus Wein, Tanz und Lärm geweckten traumhaften Stimmung tauchten manchmal nüchterne Gedanken auf, an Konflikte, Verantwortungen — aber wenn wir wieder die Gläser anstießen, waren die Gedanken weit weg —

Einmal fragte sie, erregt noch vom Tanz: „Wie gefällt es Ihnen?“

Da sagte ich: „Die zehn Minuten Weges, die ich Sie von hier nach Hause begleiten darf, werden für mich die schönsten sein. Weil ich eifersüchtig auf die anderen bin — weil ich Sie liebe, Ruth . . .“

„Ich erschrak vor der plötzlichen Veränderung in ihrem Gesicht. Ganz heiser war ihre Stimme: „Sprechen Sie nicht so! Nicht im Fasching! Wo ist denn unser Herz?“

„Wie können wir lachen und fröhlich sein, wenn unser Herz nicht dabei ist?“

Sie sah mich ungewiß an. Ihren Gedanken schien es schwer zu werden, eine Brücke aus der bunten Maskenwelt zurück in eine andere, ernstere Wirklichkeit zu finden. Aber — mochte sie Vertrauen zu mir haben oder eine plötzliche Erkenntnis der Scheinwelt wie Müdigkeit sie überfallen — mit einer nervösen Handbewegung hieß sie mich sitzen, trank ihr Glas leer und sprach leise mit veränderter Stimme:

„Es wird heute viel von Liebe gesprochen und am Aschermittwoch vergessen. Und wenn wir von hier aufstehen, soll der Eine vergessen, was der Andere gesagt hat. Ich bitte Sie darum.

Nein, man muß im Fasching sein Herz zu Hause lassen. Alles, was wir hier erleben, darf nicht mehr als ein leichter Flittermantel sein, den wir wieder ablegen können, wenn wir uns genug gefreut haben. Ist es nicht der Sinn des Karnevals, einmal sich verhüllen und ein anderer Mensch sein zu dürfen? Ich weiß, Sie wundern sich über mich. Ich bin anders, als Sie mich kennen, aber nur jetzt, weil ich eine Maske trage — vergessen Sie das nicht — und weil etwas immer in uns lockt, Anderen, die ebenso sorglos wie Sie

mit ihrem Herzen umgeben, wehe zu tun. Sie sehen, ich bin ehrlich — trotz des Faschings. —

Sie kannten ja meinen Freund, den Lorenz. Und Sie haben vielleicht auch gehört und gespürt, daß nur Entmutigung und kindliche Sehnsucht nach Wohlleben mich in die Ehe mit Alsen lockte. Aber die Menschen mit dem billigen Trost, daß die Liebe in der Ehe kommt, wenn man sie nicht mit hineinbrachte, haben unrecht. Es war ein ruhiges, ermüdendes, höfliches und fremdes Leben nebeneinander, darum vielleicht besonders, weil Alsen von meiner Liebe zu Lorenz und meinem Kampf um das Vergessen wußte. Das anfangs Undenkbare wurde zur Gewohnheit . . .

Einmal auf einem Maskenfest sahen wir Lorenz, der vorübergehend in unserer Stadt war. Ich hatte schon viel mit Lorenz getanzt und gesprochen, die Gegenwart war uns schon versunken und alle goldene Vergangenheit lebendig geworden, als auch Alsen ihn erkannte. Er begrüßte ihn wie einen alten Freund, lud ihn an unseren Tisch, war aufgeräumt und schien alle eifersüchtelnden Gedanken vergessen zu haben. Gegen zehn Uhr entschuldigte er sich — er müsse gehen denn er habe früh am anderen Tage eine Konferenz, Lorenz werde mich schon unterhalten und gut nach Hause bringen — und ging.

Muß ich Ihnen erst sagen, daß dann dieser Faschingsabend die Wiedergeburt alles einst genossenen Glückes wurde?"

„Aber da war doch das Herz dabei," rief ich etwas fassungslos dazwischen. „Und Alsen — wie konnte er — war es Leichtsinn oder Großmut —?"

„Es war Haß! Er wußte, wie fest Lorenz und ich aneinandergeschmiedet waren und wie schwer es uns geworden war, uns zu trennen. Und diese ganze Zeit des Leidens wollte er uns wiedererleben lassen, durch ein neues Sichfinden, dem eine neue Trennung folgen mußte! Und es ist ihm gelungen.

Lustig muß man sein, mein Freund, im Fasching. Aber man darf von den Menschen, mit denen man lacht, nichts wissen, und darf kein Herz haben und darf keine Liebe verlangen. —"

War nicht etwas wie Aschermittwochsweh in der Musik? Verwirrt und wohl heimlich ein wenig dankbar, mit der Maske auch alle törichten und überstürzten Gedanken ablegen, aus dem Fest in das alte Leben unbeschwert zurückkehren zu können, küßte ich der schönen, blassen Frau die Hand, — der Frau, die jetzt inmitten der ungesättigt Lebenstollen müde den Kopf senkte und weinte.

---

# Fastnachtsbräuche.

Von **Ferdinand Bolt.**

Eine volkstümliche Belustigung für die Jugend ist mancherorts am Bodensee während der Fastnachtszeit der sog. Hemdglonker-Umzug. Er wird jedes Jahr am Donnerstagabend vor dem Fastnachtssonntag — dem „Schmutzigen Donnerstag" — gefeiert. Die Einladung zur Teilnahme am Umzuge ergeht durch Bekanntmachen in der Schule. Das Fest veranstaltet die Studentenschaft, die die vorangehenden Wochen dazu benutzt, Barmittel in der Gemeinde zu sammeln. Je mehr Geld eingeht, desto größer wird der Komfort. Am Abend dieses „Schmutzigen Donnerstags" versammeln sich die jungen Burschen scharenweise am oberen Ende des Ortes, jeder trägt ein weißes Hemd über der übrigen Kleidung, auf dem Kopfe eine malerische Mütze und hält in den Händen entweder zwei Pfannendeckel oder sonstige Lärminstrumente. Auf dem Sammelplatz wird dann angetreten, einer hinter dem anderen. An der Spitze dieses ungewöhnlichen Zuges schreitet, wie von unsichtbaren Flügeln getragen, ein zirka 15 Meter hoher Mann in weißem Hemd (ein Holzgerüst mit Blechkopf und Überzug). Auf Kommando setzt sich der Zug in Bewegung — eine unübersehbare Bubenreihe! Ein ohrenbetäubender Lärm aus diesen Hunderten von Kehlen erschallt, wobei selbstredend auch die Pfanndeckel und übrigen Paukinstrumente würdig zu Gehör trommeln. Im Scheine bengalischer Beleuchtung sieht der Zug — die vielen weißen Hemden — fast unheimlich aus, und würde nicht ein solch gräßlicher Radau dabei vollführt, könnten abergläubische Menschen noch Angst bekommen. An Feuerzeug wird nicht gespart. Immer und immer wieder zischen und steigen Raketen, Schwärmer, Leuchtkugeln, Sonnen, Sterne und Blitze auf. Hat der Zug sein Endziel erreicht, so wird noch ein gutes Abendbrot unter die johlenden Knaben verteilt. Mit großem Jubel schließt der vergnügliche Abend . . .

Am Fastnachtsmontag findet sodann der sogenannte Plakaten-Umzug statt. Da treffen sich 50 bis 60 Schüler, jeder mit Reklameplakaten geschmückt. Über die Brust hängt ein gelbfarbenes „Maggi", auf dem Rücken „Suppennudeln", auf dem Kopfe wackelt eine „Malzkaffee"-Tüte. Dem Zuge voran wird ein riesiges Plakat als Fahne getragen. Eine burschikose „Musikkapelle" im schönsten Sinne des Wortes steht parat. Alte, uralte Trompeten aus Isaaks Zeiten und Posaunen des Jüngsten Gerichts — so scheint es — sind die Instrumente. Diese „Musik" eröffnet die originelle Maskenaufführung mit einem Siegesmarsch, der Zug setzt sich in Bewegung und durchzieht lärmend den ganzen Ort . . .

Am letzten Fastnachtstage erscheint schließlich der Schnabelgiere, ein maskierter Mann mit einem großen Storchenschnabel, der Süßigkeiten, Birnwecken, Nüsse, Früchte und Wurstzipfel unter die ihm zahlreich folgende Kinderschar wirft. Die Jugend ruft dazu stets: „Schnabel — Schnabel — giere", und lärmt und johlt und balgt und streitet sich wie toll um die kleinen Leckerbissen . . .

Leider gehen diese für die Jugend so angenehmen Fastnachtsbräuche mehr und mehr dem Verfall entgegen; diese volkstümlichen, harmlosen, aber schönen Spiele müssen moderneren Aufführungen weichen und zählen vielleicht schon nach kurzen Jahren bereits zur Legende.



## Bunte Chronik



* **Der vertrauensselige Detektiv.** Auch ein Detektiv kann zu vertrauensselig sein, und auch er kann übers Ohr gehauen werden; das mußte zu seinem Leidwesen Mr. Jakob O'Connor aus London erfahren, der ein bekannter und erfolgreicher Detektiv ist und kürzlich in Ausübung seiner Berufspflichten nach Marseille fahren mußte. Er lernte dort auf einer Rundreise durch allerlei Nachtlokale (natürlich nicht zum Privatvergnügen, sondern auf der Suche nach einem Defraudanten!) zwei französische Kollegen kennen, die sich ihm durch ihre Ortskenntnis und allerlei gute Ratschläge sehr nützlich machten. Man tauschte Berufserfahrungen und Berufsprobleme aus, und der Detektiv vertraute seinen Gefährten im Laufe des immer fröhlicher werdenden Abends auch an, in welcher schwierigen und geheimen Mission er, von der auftraggebenden Firma mit Mitteln wohlversehen, nach Marseille gekommen war; die Kollegen sagten ihm denn auch bereitwillig weitestgehende Unterstützung zu. Als man so weit gekommen war, wurden die beiden französischen Detektive dienstlich abgerufen, und da sie nicht wiederkamen und es inzwischen bereits reichlich spät bzw. früh geworden war, beschloß Mr. O'Connor, sich in sein Hotel zurückzubegeben. Als er aber seine Zeche bezahlen wollte, stellte es sich heraus, daß man ihm seine Brieftasche sowohl, als auch seine Ausweise gestohlen hatte, ohne daß er etwas bemerkte. Die beiden französischen Kollegen waren — Mitglieder der Marseiller Verbrecherwelt gewesen, und der vertrauensselige Detektiv hat nun nicht nur seine materiellen Verluste, sondern auch eine beträchtliche Einbuße an Berufsreputation zu beklagen.

*

* **Auflösung des vatikanischen Weinkellers.** Auf Grund einer Verordnung des Papstes werden die Weinbestände des vatikanischen Kellers, die aus Schenkungen herrühren, an Krankenhäuser und Pflegeanstalten überwiesen. Da auch zukünftig mit derartigen Geschenken so verfahren werden soll, wird das als größter Weinkeller bekannte Gewölbe künftig nur noch leichte Tischweine beherbergen.

## Lustige Rundschau



* **Ein Optimist.** „Ich war gestern bei einer Wahrsagerin." — „Na, ebensogut hättest du das Geld auf die Straße werfen können." — „Durchaus nicht. Sie verlangte nur zehn Mark und prophezeite mir, daß ich tausend Mark in der Lotterie gewinnen würde."

*

* **Streng nach Ordnung.** Seemann: „Jörn, warum machst du denn immer die Augen zu, wenn du trinkst?" — Kapitän: „Ja, Jan, mir hat der Arzt verordnet, ich soll nich mehr so oft ins Glas gucken!"

*

* **Sächsisch.** „Wissen Se, wonach es alle Menschen durschdet?" — „Nu nadierlich, nach Liebe!" — „Näh, awwer nach Salzhäringen!"

---

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.